

Editorial

Psychiatrie Was erreicht die Psychoanalyse?

Die Psychoanalyse ist weit davon entfernt, die Prophezeiung einzulösen, dass sie die Psychiatrie eines Tages erobern würde, wie Freud in einem Brief an Eugen Bleuler 1906 spekulierte. Sie steht als schwach institutionalisierter Diskurs, der sich zumindest hierzulande im Wesentlichen auf die langwierige Praxis nicht-psychiatrischer Leiden zurückgezogen hat, der heutigen Psychiatrie eher unverbunden gegenüber. Darauf darf sich die Psychoanalyse aber nicht beschränken. Gerade weil sie behauptet, die Singularität, die Geschichten und »Verrücktheiten« des Einzelnen zu würdigen und diesen Qualitäten einen Platz in der Gesellschaft und der Kultur einzuräumen, muss ihr daran gelegen sein, erreichbar zu bleiben oder zu werden für die Leidenden, die sich unter unterschiedlichsten Bedingungen in Psychiatrien befinden oder wiederfinden.

Die Psychiatrie hingegen steht als medizinisches Fach und als Institution des Gesundheitssystems unter dem starken Einfluss positivistischer, biologisch-technischer Diskurse, normativer Ideologien und erdrückender Effizienzforderungen. Die alltägliche Praxis ihrer Einrichtungen, das Wissen und die Methoden ihrer Forschung und Bildung, die Bedingungen und Möglichkeiten

ihres Denkens rücken oft weit ab von den besonderen Verrücktheiten und Leiden der Einzelnen. Die Angst vor und das Interesse am Wahnsinn – die Sorge um ihn –, die als existenzielle und soziale Faktoren die Psychiatrie prägen, haben es schwer, in psychiatrischen Konzepten einen positiven Ausdruck zu finden. Die Singularität der Subjekte, ihre Leiden und unbequemen Wahrheiten und ihre verstörenden Produktionen drohen in der psychiatrischen Praxis übersehen und verleugnet zu werden. Damit kommt eine Seite gesellschaftlicher Produktivität – und wenn es nur die Abseite wäre – nicht mehr zur Geltung.

Beide, Psychiatrie und Psychoanalyse, vergessen gern ihre gemeinsame Geschichte, ihr geteiltes Interesse an den schillernden und abgründigen Seiten menschlicher Existenzmöglichkeiten.

*RIS*S Nr. 92 will dieses Vergessen kritisch reflektieren und punktuell aufheben, sich Experimenten, Erfahrungen und Begegnungen zuwenden, die von Öffnung und Dialog zwischen Psychiatrie und Psychoanalyse zeugen. Das Heft fragt, was die Psychoanalyse aus der Welt der Psychiatrie heute noch erreicht, sowie umgekehrt, was und wen sie dort wie zu erreichen vermag. Ausgehend von sehr verschiedenen Hintergründen und Perspektiven zeugen die Beiträge des Hefts von individuellen und kollektiven Versuchen, theoretischen und praktischen, den Austausch und die Begegnung zwischen Psychiatrie und Psychoanalyse zu ermöglichen.

Alexandre Wullschleger und Anne Edan, beide Psychiater*innen, widmen sich in ihren Beiträgen der Möglichkeit einer psychiatrischen Praxis, die durch die Psychoanalyse geprägt ist. Zum einen der Akutpsychiatrie und der Anwendung von Zwangsmaßnahmen – unter dem Aspekt der psychotischen Übertragung – und zum anderen der Arbeit bei und mit Jugendlichen, die einen Suizidversuch unternommen haben. – Die Realität der psychiatrischen Praxis und ihrer Verbindung mit der Justiz werden auch im Text von Judith Kasper und Karl-Josef Pazzini über den Film *12 jours* von Raymond Depardon unter psychoanalytischen Aspekten betrachtet. – Die Herausforderungen der psychotherapeutisch-psychoanalytischen Arbeit mit Menschen mit Psychoseerfahrung und die Erreichbarkeit schwerstkranker oder sozial stark ausgegrenzter Menschen stellen einen weiteren Fokus des

Hefts dar und werden in drei Beiträgen angegangen. In zwei Interviews werden modifizierte psychoanalytische Ansätze bzw. Behandlungsrahmen vorgestellt, die sich der Arbeit mit diesen schwer zu erreichenden Menschen widmen: Die Psychoanalytikerin Dorothee Bonnigal-Katz spricht mit Patricia Gherovici und Manya Steinkoler über das *Psychosis Therapy Project (PTP)*, das sie in England gegründet hat und leitet. Dorothea von Haebler und Christiane Montag stellen im Gespräch mit Aaron Lahl und Alexandre Wullschleger die Grundprinzipien der modifizierten Psychosenpsychotherapie (MPP) vor, die konkrete Werkzeuge für die psychotherapeutische Praxis bietet. – Barry Watt stellt in seinem Beitrag Überlegungen zu seiner Praxis mit obdachlosen Menschen vor, die oft psychiatrisch gesehen krank sind, für die viele Einrichtungen der Gesellschaft nicht mehr erreichbar sind.

Eine historische Perspektive nimmt der Text von Chantal Marazia ein, der sich mit dem keineswegs eindeutigen und einfachen Verhältnis von Basaglia und der Psychoanalyse und der Aktualität und Rezeption seines Werks beschäftigt. – Judith Kasper wirft in ihrem Beitrag, der auf einem Forschungsprojekt über Archive der psychiatrischen Klinik San Lazzaro in Reggio Emilia basiert, einen persönlichen wie auch philologischen und historischen Blick auf den Signifikanten »Psychiatrie« und dessen Resonanzen. – Gianluca Solla kommentiert mit einem Beitrag die Bilder des italienischen Künstlers Giancarlo Savino, die in diesem Heft veröffentlicht sind.

Eric Porge fragt, ob die althergebrachten Krankenvorstellungen in psychiatrischen Krankenhäusern und medizinischen Fakultäten, wie sie auch Jacques Lacan praktiziert hat, vielleicht doch noch etwas sagen können.

Rezensionen gibt es zu Sonja Wittes *Symptome der Kulturindustrie*, zu Dagmar Herzogs *Lust und Verwundbarkeit* und zu Matthias Bertschingers *Freiheit und Krisis*. Es folgt ein Nachruf von Peter Widmer auf den kürzlich verstorbenen Psychiater und Psychoanalytiker Hermann Lang.

Parallel zu dieser Ausgabe des *RISS* erscheint auch die neue Ausgabe des *RISS+ Lacan und die Psychiater*. In diesem Heft publizieren und dokumentieren wir übersetzte Ausschnitte eines bisher noch unveröffentlichten Vortrags von Jacques Lacan, *Petit discours*

aux psychiatres, den er 1967 vor den Psychiatern in Ausbildung in der Klinik von Sainte-Anne gehalten hat. Dieser Text wird von Kommentaren begleitet, die im Zusammenhang mit dem Thema des *RISS* besondere Schwerpunkte und Fragen dieses Vortrags und der heutigen Beziehung von Psychiatrie und Psychoanalyse beleuchten. —

Marcus Coelen, Judith Kasper, Karl-Josef Pazzini
und Alexandre Wullschleger